

# Gottes Macht – unsere Hoffnung

## Das Katholikentreffen in Dresden

Am Tag danach war allgemeines Aufatmen zu spüren. Mehr als ein Verantwortlicher gestand, ihm sei „ein Stein vom Herzen gefallen“. Es war etwas Neues, was man sich mit der Ausrichtung des Katholikentreffens in Dresden vom 10. bis 12. Juli vorgenommen hatte. Etwas Neues für die DDR überhaupt, und nicht nur für die kleine katholische Minderheitskirche, der mit etwas über einer Million Gläubigen noch ca. 6,5 Prozent der DDR-Bevölkerung angehören.

### Dresden war anders

Katholische Großveranstaltungen – durchwegs solche mit Wallfahrtscharakter – hatte es auch bisher schon gegeben: so bei der Elisabethenfeier in Erfurt 1981 oder aus Anlaß des Klosterjubiläums in Marienthal 1984. Ca. 70 000 Katholiken waren allein 1981 nach Erfurt gekommen. Aber das Dresdener Treffen hatte nach Struktur, Programm und Aussagekraft doch einen ganz anderen Charakter. Jeder Vergleich mit Katholikentagen in der Bundesrepublik oder in Österreich wurde zwar sorgfältig vermieden und der *Wallfahrtscharakter* über Gebühr herausgestrichen. Es wirkte fast schon wie unfreiwillige Ironie, wenn Kardinal *Joachim Meisner* „Dresden“ mehrmals „eine Wallfahrt ohne aktuellen Anlaß“ nannte. Und selbstverständlich war in Dresden nicht nur der *Grundvorgang* („Glaubensfest“, „Glaubenskundgebung“, „katholischer Bekenntnistag“) derselbe wie bei Katholiken- oder Kirchentagen anderswo auch: mit Gottesdiensten, Diskussionsveranstaltungen, kulturellem Beiprogramm, Selbstdarstellung kirchlicher Gruppen – soweit in der DDR vorhanden. Es herrschte insbesondere am „Tag der Begegnung“ am Samstag nicht nur auf der Festwiese in Dresdens „Großem Garten“ mit musikalischen und szenischen Darbietungen, Gruppenständen, diakonischen Informationen und einem Basar zugunsten der Aktion „Not in der Welt“, sondern auch in den verschiedenen katholischen (und evangelischen) Pfarrzentren, in denen Katholiken Gastrecht genossen (in entsprechend kleineren Dimensionen zwar, aber nichtsdestoweniger), *Katholikentagsatmosphäre*. Und der zum „Wallfahrtstag“ erklärte Schlußtag mit dem Hauptgottesdienst am Vormittag und der Schlußkundgebung am Nachmittag auf der Festwiese im „Großen Garten“ entsprach in Aufbau und Charakter exakt dem, was man seit je von Katholikentagen in der Bundesrepublik her kennt.

Neben den weniger die Teilnehmerzahlen als die Programmausstattung betreffenden kleineren Dimensionen gab es in Dresden freilich *einen* gravierenden Unterschied. Das Dresdener Katholikentreffen war – diesbezüglich unterschied es sich auch deutlich vom (regional angelegten) Evangelischen Kirchentag in Ostberlin 14 Tage vorher (vgl. ds. Heft, S. 357) – *weniger Laien-*

*treffen, sondern Veranstaltung der Katholischen Kirche in der DDR*, für die die *Berliner Bischofskonferenz* die unmittelbare und letztlich alleinige Verantwortung trug: Die Bischofskonferenz hatte das Treffen veranlaßt und zu ihm eingeladen. Ihren Weisungen unterstand über die von Pfarrer *Alexander Ziegert*, Seelsorgsamtsteiter in Dresden, geleitete Zentralkommission die gesamte Vorbereitungsarbeit. Die Bischofskonferenz bzw. deren Vorsitzender mit seinen Mitarbeitern in Berlin führte auch die *Verhandlungen mit der staatlichen Seite*. Und auch die lokalen Absprachen mit den Behörden in Dresden waren über die dortige Diözesanleitung an Berlin rückgekoppelt. Das gesamte Geschehen blieb so jederzeit in der Hand der Bischöfe. Dies drückte sich – mit Kardinal *Meisner* als optisch und rhetorisch beherrschender Figur – auch deutlich im äußeren Bild des Katholikentreffens aus. Obwohl auch in Dresden die Laien das Salz in der Suppe waren und das Kirchenvolk keineswegs nur als erhebende Kulisse wirkte, sondern sich auf dem Delegiertentreffen („Kleines Katholikentreffen“) und bei den verschiedenen Veranstaltungen in den Pfarrzentren und auf der Festwiese durchaus eigenständig zu artikulieren wußten, wirkte äußerlich das Treffen bischöflicher, auch klerikaler als vergleichbare Großkundgebungen anderswo. Die von Kardinal Meisner auf eine Stunde begrenzte Pressekonferenz am Samstagabend, an der neben dem Kardinal und „Pressebischof“ *Theissing* (Schwerin) auch verschiedene Sprecher aus den Themengruppen des „Kleinen Katholikentreffens“ teilnahmen, blieb der einzige „Ort“, an dem *Laien*, durchwegs solche aus dem kirchlichen Dienst, als wenigstens begrenzt *eigenverantwortliche Sprecher* in Erscheinung traten.

Dies war in erster Linie gewiß darauf zurückzuführen, daß es in der DDR ein eigenständig organisiertes Laientum (über den pfarrlichen Rahmen und kleine spirituelle Gruppierungen hinaus) nicht gibt bzw. von den staatlichen Bedingungen her sich nicht entwickeln kann. Es hatte aber auch damit zu tun, daß die Bischofskonferenz und vor allem deren Leitung und die ihr zugeordneten Organe um straffe innere Organisation bemüht sind. Damit die festgelegte Richtung eingehalten und vor allem im Verhältnis zur staatlichen Öffentlichkeit nichts „anbrenne“, waren auch der Auskunftsbereitschaft der Verantwortlichen auf der mittleren Ebene Grenzen gesetzt. Insbesondere westliche Journalisten mußten sich bei allem freundlichen Bemühen der Verantwortlichen erst daran gewöhnen. Sie wurden dabei den Eindruck nicht ganz los, innerkirchliches Ordnungsdenken überlappe sich mehr als notwendig mit den von außen gesetzten Rahmenbedingungen.

Überdies war die *mehr als zweijährige Vorbereitungszeit* mühsam: nicht nur weil die Staatsführung nach einer Entscheidung auf höchster Ebene erst spät grünes Licht

gab. Es hatte auch Enttäuschung über die Weisungen der Bischöfe gegeben. Nicht alle in der Vorbereitung engagierten Einzelnen und Gruppen konnten von der Notwendigkeit der *von den Bischöfen verfügbaren Programmreduzierung* (Einschränkung des kulturellen Rahmenprogramms, Kürzung des Diskussionsteils – mit Vorträgen von prominenten Rednern auch aus der Bundesrepublik – von den ursprünglich geplanten zweieinhalb Tagen auf das der Öffentlichkeit entzogene, nur etwa 5 Stunden dauernde Delegiertentreffen am Samstag) überzeugt werden (vgl. HK, Juni 1987, 298).

Die Erleichterung der Verantwortlichen am Tag danach war deshalb nicht nur Ausdruck der Zufriedenheit darüber, daß es zu keinen Konfrontationen, vor allem zu keinen öffentlichen kam und alles im vorgesehenen Rahmen blieb. Es drückte sich darin auch schlicht die Sorge aus, die Katholiken selbst könnten zum Schluß Dresden desavouieren.

## Sie kamen aus allen Landesteilen

Ziemlich verunsichert registrierte man noch zu Beginn des Treffens, die aus allen Richtungen der DDR für Sonntag eingesetzten *Sonderzüge*, in denen dann vielfach in langer beschwerlicher Nachtfahrt die Gläubigen nach Dresden strömten, seien „immer noch nicht voll“. Aber da hatte man sich gründlich getäuscht. Die Katholiken kamen nicht nur in gut gefüllten Zügen, sondern vielfach mit Kind und Kegel auf allen ihnen zur Verfügung stehenden Wegen. Wer ein fahrbares Untergestell hatte und es nicht mit eigenen Familienangehörigen zu füllen brauchte, nahm Nachbarn oder Verwandte mit. Auch ganze Familienclans trafen sich in Dresden, die sonst zwischen Schwerin, Eichsfeld und Lausitz zerstreut sich über Monate oder Jahre nicht sehen. Auch die Dresdener selbst, nicht nur die dortigen Katholiken, machten mit, soweit sie kirchlich ansprechbar waren. Vor allem evangelische Christen, aber auch kirchlich Fernstehende halfen bei der Unterbringung. Ca. 15 000 Quartiere (einschließlich 3000 Zeltplätze) konnten beschafft werden. Der Wunsch nach Begegnung war groß; das Bedürfnis, Kirche zu erleben und sich in *seinem eigenen Glauben durch erlebte Gemeinschaft aufzurichten*, nicht minder groß.

Ob es nun beim Hauptgottesdienst und bei der Schlußkundgebung 100 000 – wie geschätzt wurde – oder nur 80 000 waren: Die Sorge, man könnte auf einer halbleeren Festwiese feiern und Gottesdienst halten müssen, war überflüssig gewesen. Bereits bei der Eröffnungsfeier am Freitagabend und erst recht bei der ökumenischen Kreuzvesper am Spätnachmittag des Samstag war der Platz zwischen Hofkirche, Dimitroff-Brücke und Brühlischen Terrassen überfüllt, und an der „Exodusfeier“ am Samstagabend – trotz organisatorischer und dramaturgischer Mängel – eindrucksvollstes, weil ganz und gar geistliches und in der geistlichen Symbolik doch *lebensnah gestaltetes Gemeinschaftserlebnis* des ganzen Katholikentreffens – nahmen wohl mindestens an die 30 000 teil:

Darunter keineswegs nur Jugendliche, wie die Altersstruktur in Dresden überhaupt eine andere war als auf „westlichen“ Kirchen- und Katholikentagen. Wohl waren auch in Dresden sehr *viele Jugendliche* anzutreffen, die im Erleben kirchlicher Gemeinschaft Antwort auf ihre Glaubens- und Lebensfragen suchten. Auch das Weibliche herrschte deutlich vor, war tragendes Element des Geschehens, aber zugleich nahmen mehr *Gläubige, auch Männer, im erwerbsfähigen Alter* teil als auf Katholiken- und Kirchentagen hierzulande. – „Exodus“ bedeutete übrigens das Gegenteil von Flucht („Wir ziehen nicht aus, wir laufen nicht davon vor diesen Bedrohungen“), sondern Gang durch die Wüste als Lichterprozession über die Dimitroff-Brücke zur Hofkirche.

Und noch in anderer Beziehung erwiesen sich Sorgen als überflüssig. Es herrschte verständlicherweise einige Beklemmung darüber, wie man vor allem mit *westlichen Medien* umzugehen habe und wie das Katholikentreffen in der medial vermittelten Öffentlichkeit drüben und hüben angenommen würde. Man hatte diesbezüglich ja noch so gut wie keine Erfahrungen gemacht. Selbst die *Pastoralsynode 1975* fand praktisch noch weitestgehend unter Ausschluß der medialen Öffentlichkeit statt. Und bis in die letzten Jahre hinein hatten bei größeren kirchlichen Ereignissen Journalisten, vor allem solche aus der Bundesrepublik, Schwierigkeiten, ein Visum bzw. eine staatliche Genehmigung zu erhalten.

Diesbezüglich scheint sich einiges gewandelt zu haben, was auch für die Zukunft hoffen läßt. Die DDR-Behörden zeigten sich – von zwei Visumsverweigerungen für Mitarbeiter der „Welt“ abgesehen – großzügig und Journalisten gegenüber in allen Belangen korrekt. Und was noch aufschlußreicher war: die DDR verschwieg das Katholikentreffen in den eigenen Medien keineswegs, sondern ließ ihrerseits korrekt, man könnte fast sagen wohlwollend, jedenfalls ohne jeden diskriminierenden Nebenton, berichten. Zwar wurden keine Veranstaltungen live übertragen – da produzierte man für ARD und ZDF –, aber man berichtete über „Dresden“ in *allen* eigenen Medien. Auch das DDR-Fernsehen wies nicht nur im Rahmen der „Aktuellen Kamera“ auf das Ereignis hin, sondern brachte am Samstag- und Sonntagabend je zwei Sondersendungen von einer knappen halben Stunde. Und selbst das „Neue Deutschland“ berichtete jeweils auf der ersten Seite und hob dabei insbesondere jene Akzente – z. B. aus den Predigten von Kardinal Meisner – hervor, die den Willen und die Forderung bekundeten, als Christen in der Gesellschaft der DDR voll mitwirken zu wollen. Wenigstens da schien die *Formel vom „Bürger katholischen Glaubens“* durchgeschlagen zu haben. Die Berichterstattung im Westen war nicht minder korrekt und vor allem – und nicht nur des Sommerlochs wegen – ausführlich. Die Journalisten aller Couleurs waren sich dabei der besonderen Lebensbedingungen der Kirche in der DDR bewußt: vermutlich kein unwesentlicher Beitrag zur Vertrauensbildung sowohl im Verhältnis zu den kirchlichen wie zu den staatlichen Organen in der DDR.

So ist „Dresden“ größer geworden – nach innen und nach außen –, als je erwartet wurde. Man erlebte Kirche, vor allem Kirche – über die dürftigen Verhältnisse einer Diasporagemeinde hinaus. Dresden half den Katholiken, *sich selbst zu entdecken* und nicht selten auch den katholischen Nachbarn, den gläubigen Kollegen im Betrieb, die ebenfalls katholische Mitschülerin aus der anderen Klasse in der Schule. So bot Dresden den Katholiken die Möglichkeit, aus der eigenen Isolierung herauszufinden, sich als größere Gemeinschaft, im Ansatz trotz der Reisebeschränkungen auch als Weltkirche zu erleben und andere auf die katholische Minderheit aufmerksam zu machen. Auch für manchen aus dem Nachbarland Tschechoslowakei, weniger aus den anderen osteuropäischen Ländern, wurde Dresden zu einem Erlebnis, zu einer stärkenden Rast auf dem eigenen oft noch beschwerlicheren Glaubensweg.

## Die Gemeinden waren Mitträger des Geschehens

Dennoch ist es einigermaßen schwierig, den *Kern des Ereignisses* bloßzulegen. Wo war seine Mitte? Brauchte es überhaupt eine – außer der des Gebetes und der gottesdienstlichen Feier? War die Mitte nicht einfach das Ereignis selbst als *Bekanntnis und Stärkung des Glaubens in der Gemeinschaft*? Wohl kaum ein Veranstalter hatte je einmal so dankbare Teilnehmer und einsatzbereite Mitwirkende, wie sie in Dresden anzutreffen waren. Man freute sich, einfach zusammenzusein und sich gegenseitig die notwendigen Dienste anbieten zu können. Da war nicht so wichtig, was gerade gesagt oder „gespielt“ wurde. Man verlor seine Freude und seine Fassung auch dort nicht, wo es eher um Banales ging. Man hatte es nicht einmal leicht, lebendige Vorbilder des Glaubens, die sozusagen in der Gegend selbst gewachsen sind, vorzustellen und zum Sprechen zu bringen. Es mußte weit in die Geschichte zurückgegriffen werden: auf Benno von Meißen, Otto von Bamberg, die heilige Hedwig und auf Elisabeth von Thüringen. Historische Heilige durch zeitgenössische Jugendliche zu spielen, so einfach war das nicht: trotz einiger, den Lokalpatriotismus von Berlinern, Sachsen und Lausitzern anheizender frommer Kallauer. Das zeigte sich bei der Eröffnung vor der Hofkirche – der katholischen Kathedrale Dresdens – der sog. „Statio“ am Freitagabend. Aber der ungezwungene Charakter familiärer Fröhlichkeit, durch den im August aus dem Amt scheidenden gastgebenden Bischof *Gerhard Schaffran* kräftig unterstrichen, half über manch kleine Panne hinweg.

Auch das *kulturelle Beiprogramm* fand seine Hörer und Zuschauer, soweit irgendwie Zeit blieb und ein Platz zu ergattern war. An die 5000 folgten an der Festwiese dem von der Gruppe „Junge Garde“ aufgeführten Singspiel „Noah unterm Regenbogen“ von *Rolf Krenzer* und *Peter Jansens*. Das Kabarett „Die Dekana(h)tlosen“ war ein Geheimtip. Auch die geistlichen Konzerte in den verschiedenen Kirchen der Innenstadt waren gut besucht.

Die eigentliche Mitte waren aber zweifelsfrei die *Gottesdienste* und alles, was im strengen Sinn geistlich war. Maßgebend waren dafür vermutlich gar nicht einmal so sehr die gottesdienstlichen Großveranstaltungen des Wallfahrtstags am Sonntag auf der Festwiese, sondern die Gottesdienste – hinzu kamen eine evangelische Abendmahlsfeier und eine orthodoxe Liturgie – in 15 Kirchen Dresdens am Samstagmorgen zur Einleitung des Tages der Begegnung, der mit dem Delegiertentreffen gekoppelt war. Zumal die *Pfarrzentren* zugleich *dezentrale Begegnungspunkte* waren – teilweise mit eigenem Programm: So das „Zentrum der Stille“ in der Herz-Jesu-Kirche in Dresden-Johannstadt, wo die Benediktiner von Huysburg Eucharistiefeier, Vesper und Laudes gestalteten und Beichtväter und Meditationshelfer rund um die Uhr Dienst taten. Oder in der Pfarrei St. Joseph in Dresden-Pieschen, wo, von den wenigsten Westjournalisten entdeckt, ansatzweise so etwas wie ein „Katholikentreffen von unten“ stattfand und wo Friedens-, Gerechtigkeits- und Dritte-Welt-Gruppen (oder wie es in der DDR heißt: Zweidrittelwelt-Gruppen) (für Nicaragua, Zimbabwe, Mosambik u. a.) in überkonfessioneller Zusammensetzung den Ton angaben und eigene kleine Podiums- und Forumdiskussionen zu den Themen Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung veranstalteten. Nirgendwo im Westen sind Gemeinden so sehr Pfeiler von Christentreffen, wie sie es in Dresden waren. Auch da könnten wir – wie vom geistlichen Kolorit – von der Kirche in der DDR in der Bundesrepublik etwas lernen.

Kennzeichnend – besonders für den Tag der Begegnung – aber für das Geschehen insgesamt war zweierlei: Der *innere Zusammenhang von Glaube und Kirche* war in Dresden selbstverständlicher, als er bei vergleichbaren Ereignissen hierzulande zum Ausdruck kommt. Und er wird in der katholischen Diaspora der DDR wohl auch selbstverständlicher gelebt. Das hängt neben der anderen Infrastruktur, die auf einer fast völligen Gleichsetzung von Kirche und Pfarrgemeinde beruht, auch damit zusammen, daß Kirche angesichts des „verordneten Atheismus“ der vom Staat bestimmten gesellschaftlichen Umwelt dem einzelnen viel mehr als *natürlicher Freiheits- und Lebensraum* erscheint. Zugleich verbinden sich damit starke Erwartungen, daß die Kirche in Konflikten mit dem gesellschaftlich-staatlichen Umfeld einen stützt. Aber selbst wo diese Erwartungen enttäuscht werden und Konflikte mit dem eigenen Pfarrer oder das Nichtverstandenwerden durch Vertreter der Hierarchie nicht gelehnet werden, ist Hinwendung zur Kirche und kirchlicher Einsatz selbstverständlicher. Und das zweite Charakteristikum: Das meiste, was in Dresden – auch öffentlich – gesagt wurde, war von einer *besonderen geistlichen Ursprünglichkeit* geprägt: Nicht ausdifferenzierte Theologie war maßgebend, aber die innere Verbindung von geistlicher Direktheit und existentieller Betroffenheit verlieh dem Treffen eine eigene spirituelle Originalität: aus unvermittelter Lebenserfahrung reflektierter Glaube, nackt und ohne Schnörkel.

Lag also von dieser Grundprägung her der *Sinn des Katholikentreffens* in Dresden in der Begegnung selbst? Brauchte es da – besonders angesichts eines solchen ersten Versuchs – überhaupt noch den formalisierten Gedankenaustausch und die organisierte Diskussion? Zweifellos hatten die 10 Themengruppen (in dieser Reihenfolge: Impulse aus der Dritten Welt – Hoffnung für unsere Gemeinden; Mut zum Frieden; Frauen entdecken sich in der Bibel; Ökumenisch leben in Gemeinde und Familie; Kirche – Anwalt des Menschen; Gemeinden in der DDR – von der Zukunft angefragt; Unsere Verantwortung für die Schöpfung; Chancen und Gefährdungen in Ehe und Familie; Familie – Kirche – christliche Erziehung; Arbeiten – Verdienen – Verantworten) nicht die Bedeutung, die die „Themenbereiche“ auf Kirchen- und Katholikentagen in der Bundesrepublik erlangt haben. Sie hätten sie vermutlich auch nicht gehabt, wenn man den Delegiertentag breiter geöffnet und die Arbeit der Themengruppen wenigstens um einen vollen Tag verlängert hätte. Dieser Teil wird auf „westlichen“ Christentreffen ja in der Regel von gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen beherrscht; dafür fehlt in der DDR einfach der politische Spielraum.

## Deutliche Äußerungen auch zu „heißen“ Fragen

Dennoch hatte der Delegiertentag ein kaum zu überschätzendes Gewicht; wenigstens konnten sich jene Katholiken, die *Scharnierpositionen* in den Gemeinden haben – vor allem Mitglieder von Pfarrgemeinderäten –, in eine wenigstens kurze Diskussion begeben über Fragen, die den einzelnen in seinem jeweiligen Lebenskreis unter den Nägeln brennen.

Es zeigte sich – vielleicht war das sogar die wesentlichste Erkenntnis, die von Dresden mitgenommen wurde – ein *enormer Bedarf* nicht nur an Gedankenaustausch zwischen katholischen Laien, kirchlich Bediensteten, Gemeindepfarrern und Bischöfen, sondern auch *nach Gespräch untereinander*. Nicht bei allen Themengruppen – die sämtlich über längere Zeit in zahlreichen Untergruppen tagten – kam das Gespräch gleich leicht in Gang. Gerade aus der Themengruppe Ehe und Familie wurde berichtet, man habe erst gegenseitiges Mißtrauen überwinden müssen, um die anstehenden Themen offen angehen zu können. Ähnliches hörte man aus der Themengruppe „Arbeit“ – angesichts der gerade von gläubigen Menschen dort erlebten Frustrationen kein Wunder. Aber es zeigte sich, daß in fast allen Gruppen die Scheu bald abgelegt und alles angesprochen wurde, was den einzelnen kirchlich, gesellschaftlich und staatlich bedrängt – ohne daß der kirchliche Boden jemals verlassen und eine politische Veranstaltung daraus geworden wäre. Man diskutierte unaggressiv und nüchtern, nannte aber die Dinge auch dort beim Namen, wo man ein wenig quer zu kirchenamtlichen Positionen stand. Der Unterschied zu „westlichen“ Diskussionen lag weniger in den Themen – neben DDR-spezifischen (z. B. die Wehrer-

satzdienstproblematik und deren Folgen) gab es selbst bei gesellschaftlichen Themen (bei innerkirchlichen ohnehin) mehr Parallelen als Überschneidungen – als in der Art und Weise, wie mit ihnen umgegangen wurde: sachlich und unaufgeregt, respektvoll gegenüber den Amtsträgern unterschiedlicher Ränge, aber bestimmt und deutlich den eigenen Standpunkt vertretend.

In mehreren Themengruppen wurde deutlich, welche Probleme Katholiken in der DDR (teilweise als Gläubige, teilweise wie andere auch) besonders drücken: Die *Benachteiligung in der Schule, der Ausschluß von Katholiken aus beruflichen Laufbahnen*. (In diesem Punkt wurde auch Kardinal Meisner besonders deutlich: „Wie viele brachliegende Kräfte und stille Reserven würden aktiviert werden, wenn für den beruflichen Einsatz des einzelnen Bürgers vorrangig Sachkompetenz ausschlaggebend wäre“.) Aber auch der *Zusammenhang von Beruf und Familienleben*, besonders soweit dieser zu *Doppelbelastungen der Frau* führt: Die Aufwertung des „Mutterberufs“ wurde gefordert, aber auch mehr Möglichkeiten für Halbtags- und Teilzeitarbeit und gleitende Arbeitszeiten wurden angemahnt – um die Erziehenden zu entlasten und Kindern mehr familiäre Geborgenheit zu sichern.

Überhaupt *die Frauen!* Sie sind nicht nur als Seelsorgshelferinnen neben den Diakonats- bzw. Predigthelfern eine der Hauptstützen der Gemeinden, sie waren auch in allen Dienstleistungen des Katholikentreffens präsent, und sie gingen ihre Probleme in Gesellschaft und Kirche in der Themengruppe „Frauen entdecken sich in der Bibel“ sehr direkt an, indem sie anhand von biblischen Geschichten und Gleichnissen ihre Würde behaupteten und ihre Benachteiligungen, auch die ganz unbiblischen durch christliche Männer (auch durch kirchliche Amtsträger), kräftig kennzeichneten. Gerade sie hielten daran fest, daß Gesetzestreue in Gesellschaft und Kirche Leben und Liebe verhindern könne.

## Anfragen an die Bischöfe

Interessant war auch, welche *Impulse aus der Dritten Welt* in der Themengruppe 1 aufgenommen wurden: Lernen könne man von den Christen in der Dritten Welt das Sich-neu-begeistern-Lassen; anregend sei die Selbstlosigkeit der Laien in den Basisgemeinden; bewundert wurde die Fähigkeit der Gemeinden in den jungen Kirchen, festgefahrene Formen aufzulockern und den Glauben spontan und unbefangen zu leben. Der Dialog der Christen mit den großen Weltreligionen in der Dritten Welt ermutige „zu Dialogbereitschaft mit Christen und Nichtchristen in unserem Lande“. Dazu sei eine Haltung der Offenheit, der Toleranz und des Armwerdens Voraussetzung. Dritte Welt wurde da unvermittelt zum Vehikel der Kirchen- und Selbstkritik.

Zu drei Problemkreisen wurden in den Themengruppen *Hirtenbriefe bzw. bischöfliche Handreichungen* angemahnt: zum Wehrdienst, soweit er die Christen betrifft (die Fra-

gen sollten – so hieß die Bitte – möglichst „in ökumenischer Zusammenarbeit“ behandelt werden); zum Themenkreis Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung (auch dazu sollte von den Kirchen möglichst etwas Gemeinsames erarbeitet werden) und ein „helfendes Bischofswort über die konfessionsverschiedenen Ehen“. Auch bei diesem letzteren Thema herrschte ein nüchterner, aber zugleich drängender Ton vor: Man könne vor den Lasten solcher Ehen warnen, aber man solle nicht drohen, sondern Glaubenshilfen anbieten; dazu wurde auch die eucharistische Gastfreundschaft nicht für die Gemeinden insgesamt, wohl aber für konfessionsverschiedene Ehepaare gezählt.

Stärker als im bundesrepublikanischen Katholizismus engagierte man sich in Dresden für den „*Konziliaren Prozeß für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung*“. Gleich in zwei Themengruppen (Ökumene und „Mut zum Frieden“) wurde darauf mit der Forderung Bezug genommen, die christlichen Kirchen in der DDR möchten dazu einen gemeinsamen Standpunkt erarbeiten. In vielen Gesprächsbeiträgen und Zusammenfassungen wurde ein zentrales Bemühen deutlich: Man will angesichts des ideologischen Umfeldes und der weit verbreiteten öffentlichen und existentiellen Gleichgültigkeit gegenüber Glaube und Kirche die innere Einheit wahren, zugleich aber den *Zugang zu den Menschen* suchen, die sich der Kirche entfremdet haben oder einfach vom Christentum nichts mehr wissen.

Neben dem Delegiertentreffen hatte der am Freitag vorgeschaltete *Pastoraltag mit Kardinal Ratzinger* – an dem etwa 1200 Geistliche, Diakone und Laienmitarbeiter im pastoralen Dienst teilnahmen – durchaus sein eigenes Gewicht, aber als eine Art *geistlicher Besinnungstag für die in der Seelsorge Tätigen*, und weniger als Hilfe zur Aufarbeitung konkreter Probleme. Mit Joseph Ratzinger hatte man gleichsam den theologisch und lehramtlich zweiten Mann der Kirche nach Dresden eingeladen. Er sollte nicht Diskussionen bestreiten, sondern aus theologischer und weltkirchlicher Perspektive das Motto des Treffens „Gottes Macht – unsere Hoffnung“ beleuchten und für Seelsorger vertiefen. Kern des theologischen Teils seiner Ausführungen war der Satz, daß Gottes Macht sich im Kreuze offenbart und gerade so alle menschliche Macht relativiere. In seinem mehr kirchenbezogenen zweiten Vortrag sagte der Präfekt der Glaubenskongregation eher Bekanntes: über die Bibel, die nur in der Kirche gelesen werden könne; über die Kirche, die sich vor Überinstitutionalisierung zu hüten habe; über die Unsinnigkeit des Begriffes Amtskirche. Ratzingers ekklesiologisches Fazit: Das Eigentliche der Kirche sei die Vergebung der Sünden. Den „Schmerz“ der Konversion könne bzw. dürfe sich auch eine noch so kleine Gemeinschaft nicht ersparen.

Ratzinger schuf Nachdenklichkeit und evozierte eine Menge Fragen. Da der Pastoraltag aber bereits durch den morgendlichen Gottesdienst und durch die beiden Vorträge des Kardinals ausgefüllt war, blieb für die Be-

antwortung von Fragen, die *schriftlich* eingereicht werden mußten, nur noch eine kurze „Fragestunde“. Die dem Kardinal vorgelegten Fragen, die vom Präfekt der Glaubenskongregation in eher allgemeiner Form beantwortet wurden, glichen weitgehend solchen, die man auch in der Bundesrepublik (und anderswo) kennt: ob das *kirchliche Lehramt*, um glaubwürdig zu sein, nach den vielen Irrtümern, die ihm im Verlauf der Geschichte unterlaufen sind, nicht zurückhaltender verfahren müßte; ob bei *Konflikten mit Theologen* gleich Lehrstühle entzogen werden müßten oder ob Richtigstellungen nicht auch genügen würden usw. Zur *Befreiungstheologie* betonte der Kardinal: in der Auseinandersetzung mit ihr sei es gelungen, die Verantwortung der Bischöfe zu schärfen und die Unterscheidung der Geister zu fördern. Für die Frage, warum der Papst nicht in die DDR komme, hielt er sich nicht für zuständig. Den Einwand, ob die *Gefahr des Marxismus-Leninismus* für den Glauben nicht überschätzt werde, bejahte er vorsichtig. Er habe, so ließ er erkennen, diesbezüglich dazugelernt. Andere konkrete Folgerungen aus den Ausführungen des Kardinals ließen sich jedenfalls für DDR-Verhältnisse nicht ziehen.

## Mögliche Wirkungen

Welche Folgen sind vom Dresdener Katholikentreffen aber insgesamt zu erwarten? Bei aller Vorsicht läßt sich doch dreierlei festhalten:

1. In „Dresden“ und schon in dessen Vorfeld ist ein *innerkirchlicher Gesprächsprozeß* neu in Gang gekommen. Da die Zeit und der Rahmen für die Beratung über seelsorgliche und existentiell-gesellschaftliche Fragen so eng bemessen war, ist in Dresden selbst erst noch mehr das Bedürfnis nach Gespräch wach geworden, als daß dieses auch schon stattgefunden hätte. Aber in den vorbereitenden Arbeitsgruppen wurden gute Erfahrungen gemacht, viele ihrer Mitglieder wollen miteinander in Verbindung und an der Sache bleiben. Weihbischof *Norbert Werbs* (Schwerin) hat es beim Gottesdienst zum Pastoraltag in dankenswerter pastoraler Offenheit gesagt: Man sei noch wenig geübt im Gespräch miteinander, man stehe erst am Anfang. Aber Christen seien keine Einfaltspinsel, deswegen gelte es hinzuhören, was einen bewegt, bedrückt und ängstigt. Das bedeute, daß kritische Fragen sowohl von unten nach oben wie von oben nach unten zuzulassen sind.

Das offene innerkirchliche Gespräch wird im Katholizismus der DDR um so wichtiger, als aus der dortigen Kirche ein seiner Struktur und Lebenslage nach *gespaltenes Volk Gottes* zu entstehen droht: Die Hierarchie, der Klerus und die im Dienst der Kirche stehenden Laien auf der einen und die in *weltlichen Berufen tätigen Laien*, die „Weltchristen“, auf der anderen Seite. Die einen haben zwar die Last der Seelsorge zu tragen, sind aber beruflich durch die Kirche geschützt und in gewisser Weise sogar privilegiert; die Weltchristen müssen sehen, wie sie von sich aus mit ihrer Situation zurechtkommen und riskie-

ren gegebenenfalls Karriere und Arbeitsplatz. Fühlen sie sich von den kirchlich Verantwortlichen wenigstens ausreichend verstanden?

2. „Dresden“ hat die Katholiken in der DDR *selbstbewußter* gemacht. Jeder hat erfahren, daß er nicht allein ist, sondern sich auf eine größere, wenn oft auch noch so ohnmächtige Gemeinschaft stützen kann. Durch Dresden haben Katholiken in der DDR auf sich aufmerksam gemacht. Dies wurde in der DDR und anderswo mit Interesse verfolgt. Die darob empfundene Genugtuung könnte einen *Prozeß der Entkrampfung* erleichtern und die mit dem Pastoral Schreiben der Bischöfe von September 1986 (vgl. HK, Dezember 1986, 574 ff.) vorsichtig angedeutete Bereitschaft zur Öffnung verstärken. Öffnung wird in dem Zusammenhang fast immer in erster Linie politisch verstanden. Dies wäre im konkreten Fall aber voreilig. Es geht zunächst einmal und vor allem um *seelsorgliche Öffnung* und um das Bemühen um ein dialogisches Verhalten gegenüber den evangelischen Christen und gegenüber Nichtchristen. Ein solches Verhalten ist nicht nur vom Selbstverständnis der Kirche her gefordert, es ist gerade für die Kirche in der DDR lebenswichtig.

Wie denen begegnen, die in weitestgehender Unkenntnis des Christentums sich der Kirche zuwenden, ohne im Vollsinn Christen werden zu wollen bzw. sich taufen zu lassen? In der Themengruppe 6 („Gemeinde – von der Zukunft angefragt“) war vom „Zwiespalt“ die Rede „zwischen dem Wunsch, Nichtchristen in die Gemeinden einzubeziehen und der Ratlosigkeit in bezug auf die Wege“. Bischof *Joachim Wanke* (Erfurt) sprach von „pastoraler Phantasie“ und dachte über „katechumenale Räume“ nach. Damit dürfte er einen gangbaren Weg gewiesen haben. Denn die bei den Evangelischen nicht unumstrittene Praxis, auch Nichtgetaufte zum Abendmahl zuzulassen, kommt für die katholische Kirche nicht in Betracht.

3. Fast mit Sicherheit ist mit Wirkungen von Dresden auf das *Staat-Kirche-Verhältnis* zu rechnen. Nicht weil „Dresden“ ohne Reibereien und in korrekter Zusammenarbeit zwischen der Kirche und den lokalen wie den nationalen staatlichen Stellen vor sich ging: Was einmal vereinbart ist, wird traditionsgemäß von beiden Seiten auch durchgehalten. Problemlos aus ihrer Interessenlage fand die Regierung bzw. der Staatsrat das Unternehmen offenbar nicht, sonst wäre die Zusage früher erfolgt. Aber man hat mit „Dresden“ offensichtlich *keine schlechten Erfahrungen* gemacht. Katholiken sind keine Staatsfeinde, auch nicht in der DDR. Davon konnten sich auch SED-Funktionäre überzeugen. Sie wollen nur gleichberechtigt mit allen anderen im Staat leben und wirken, ohne sich ideologisch verbiegen zu müssen. Auch in diesem Punkt wurde Kardinal Meisner deutlich, als er die Feststellung, Christen wollten keine Privilegien, sondern nur „die Möglichkeit zu ihrem christlichen Weltendienst“, den Hinweis verband, sie dürften und möchten dabei keinem anderen Stern folgen als dem von Betlehem.

Andererseits hat der Staatssekretär für Kirchenfragen, *Klaus Gysi*, sehr aufmerksam die auf der Dimitroff-Brücke hingelegten Plakate angeschaut, auf die Jugendliche ihre Ängste und privaten und öffentlichen Sorgen gemalt hatten. Der Staat braucht heute auch in der DDR gerade im Umgang mit der heranwachsenden Generation pädagogisch helfende Instanzen. Gysi hat beim Empfang der Bischofskonferenz für die Gäste und die Vertreter von Staat und Kirche das „Katholikentreffen“ als „einen nationalen und internationalen Höhepunkt in der DDR“ bezeichnet und gesagt, es sei „bedeutungsvoll auch für die künftige Entwicklung“. Gästen, auch gegnerischen sagt man gerne freundliche Worte, besonders wenn dabei auch für den Staat DDR noch etwas abfällt. Dennoch: auch da könnte einiges in Bewegung geraten.

Noch ein Letztes: In Dresden hat die katholische Kirche in der DDR sich zur *Weltkirche* zu öffnen versucht. Vertreter aus der *Bundesrepublik* blieben dabei – von den Medien abgesehen – auffallend im Hintergrund, auch die Bischöfe. Für die Deutsche Bischofskonferenz nahm nur Bischof *Karl Lehmann* (Mainz) teil – ohne besondere Hervorhebung. Laienverbände bzw. deren Vertreter aus der Bundesrepublik waren nicht geladen, einige wenige nahmen privat daran teil, als Prominenteste unter ihnen die Berliner Bürgermeisterin *Hanna-Renate Laurien*. Man hat auch alles sorgfältig vermieden, was nach außen als Sonderbeziehung zur Bundesrepublik hätte aussehen können. Dies war so zu erwarten, und Bundesrepublikaner tun gut daran, sich zurückzuhalten, um keine zusätzlichen Belastungen zu schaffen. (Als Referenten in den Themenkreisen waren einzelne Theologen und Laien aus der BRD durchaus vertreten.) Um so wichtiger war und ist, daß andere kirchliche Gäste den Weg in die DDR finden. Diesbezüglich gingen nicht alle Wünsche in Erfüllung. Es fehlte nicht an einzelnen ausländischen Bischöfen. Der Papst sandte eine Botschaft (vgl. ds. Heft, S. 379), die allerdings viel offensiver ausfiel als alles, was von DDR-Bischöfen gesagt wurde. Ein Besuch des Papstes war ernsthaft nie erwogen worden. Viele Besuche von DDR-Katholiken, so deutete gar nicht hintersinnig Kardinal Meisner an, wären wichtiger. Kardinal *Macharski* kam am Samstagabend. Kardinal Ratzinger reiste früher ab als ursprünglich vorgesehen. Der ungarische Primas *Paskai* mußte wegen einer Bischofsweihe absagen. Kardinal *Martini* ließ sich noch kurzfristig vor Beginn entschuldigen. Man zeigte Verständnis und war zugleich ein wenig betrübt. Kirchen in der Diaspora, besonders in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkte, verdienen es, daß man sie bei wichtigen Ereignissen besucht. Vielleicht können dies künftig auch Kardinäle und Bischöfe aus westlichen Ländern beherzigen.

Die Plakette des Katholikentreffens – praktisches Erkennungszeichen während der Tage in Dresden – zeigte spielerisch hingestreut über das Kreuz auf dunklem Grund drei grüne Blätter: Zeichen kleiner Hoffnungen auf einem nicht leichten Weg. Sie könnten in Dresden gewachsen sein.

*David Seeber*